

## Studientag 11: Patientenverfügung und Vorsorgevollmacht, Schuld und Vergebung

---

### 11.15 Vagabundierende Schuld

Plötzlich riss mich das schrille Pfeifen des Melders aus dem Schlaf: Notfallseelsorge-Einsatz! „Tod einer 84jährigen Frau nach erfolgloser Reanimation. Der Ehemann ist zu betreuen,“ so lautete die knappe Ansage der Leitstelle, nachdem ich mich noch etwas verschlafen dort gemeldet hatte.

Hastig kleidete ich mich an und fuhr zu der angegebenen Adresse. An der Tür empfing mich der Notarzt, um mir die ersten erforderlichen Informationen zu geben. „Die Frau war schon ca. 15 Minuten tot, als wir kamen,“ erklärte er. „Wir haben nicht mehr reanimiert. Der Ehemann der Verstorbenen ist dermaßen außer sich, dass ich ihm Tavor zur Beruhigung gegeben habe. Vielleicht können Sie mit ihm reden.“

Kaum dass ich mich vorgestellt und ihm kondoliert hatte, stieß Herr Neumann hervor: „Er ist schuld!“ und zeigte dabei auf den Notarzt. „Er hätte sie retten können, wenn er schneller gewesen wäre und gleich etwas getan hätte. Meine Frau war alt, aber sie wollte noch nicht sterben. Wir hatten doch noch so viele Pläne.“ Geduldig erklärte der Notarzt noch einmal, dass ein Reanimationsversuch nicht mehr sinnvoll gewesen wäre. Selbst wenn man sie hätte wiederbeleben können, wären in der Zwischenzeit vermutlich schon so viele Gehirnzellen abgestorben, dass sie das Bewusstsein nicht wieder erlangt hätte und ein Schwerstpflegefall geworden wäre. „Ja, aber sie wäre noch da,“ beharrte Herr Neumann, um dann kurz darauf hinzuzufügen: „Und ich hätte keine Schuld.“ Erstaunt fragte der Notarzt: „Wieso geben sie sich jetzt selbst die Schuld? Sie haben alles richtig gemacht und uns sofort alarmiert. Mehr konnten sie nicht tun.“ „Trotzdem bin ich schuld, beharrte der Mann.

„Das müssen sie uns erklären. Warum fühlen sie sich schuldig?“ fragte auch ich erstaunt nach. „Ich habe ihr zu trinken gegeben,“ antwortete er. Als ich ihn ziemlich verständnislos ansah, fügte er hinzu: „Sie müssen wissen, meine Frau hatte schon mehrere Schlaganfälle. Seit dem letzten Sommer sitzt sie im Rollstuhl und kann auch nicht mehr so richtig schlucken, Damals war sie im Krankenhaus, und die haben ihr son Ding reinoperiert, dass sie alles Essen über einen Schlauch bekommt.“ „Sie hat eine PEG-Sonde,“ warf der Notarzt zu mir gewandt ein. „Aber meine Frau isst doch so gern, und ein bisschen schlucken kann sie ja auch wieder. Da hat unser Hausarzt, Dr. Meyer, gesagt, dass sie was Flüssiges essen darf, Suppe oder Brei und so, und auch morgens ihren Kaffee trinken. Ja und den habe ich ihr heute Morgen gegeben. Sie kann die Tasse nicht mehr halten, deshalb muss ich das machen. Ja und dann hat sie sich verschluckt und ist plötzlich in sich zusammengesackt und hat gar nichts mehr gemacht. Ich hab sie noch geschüttelt und ihr auf den Rücken geklopft, aber das hat alles nichts genützt. Da habe ich Panik gekriegt und die 112 gewählt.“ Nach einer kurzen Pause fuhr er fort: „Der Doktor hätte das nicht erlauben dürfen, dass sie trinkt. Er hätte doch wissen müssen, was passieren kann. Ich werde ihn verklagen. Ohne ihn würde meine Frau noch leben! Ärzte sind doch alle gleich, viel Geld kassieren, aber einen falsch beraten oder einfach nichts machen!!!“

Dem Notarzt, der inzwischen seine Instrumente eingepackt und alle nötigen Formulare ausgestellt hatte, war anzusehen, dass er gerade heftig auf diese Anschuldigungen reagieren wollte, deshalb sagte ich schnell: „Ich kann gut verstehen, dass das alles sie wütend macht. Es ist ja auch schlimm, dass ihre Frau so plötzlich gestorben ist. Da ist der eigene Schmerz so groß, dass man am liebsten um sich schlagen möchte.“ „Ja, genau, denn was soll ich ohne sie? Sie war doch mein Leben. Ich habe für sie gesorgt, sie gepflegt, gekocht, geputzt und eingekauft und alles gemacht, damit es ihr gut ging. Was habe ich denn jetzt noch?“

Ehe ich darauf antworten konnte, schaltete sich der Notarzt noch einmal ein: „Herr Neumann, ich habe jetzt als Todesursache Herzversagen attestiert. Und gehe von einem natürlichen Tod aus. Aber das sollte noch ein zweiter Arzt bestätigen. Inzwischen ist es ja schon 7.30 Uhr. Da ist Dr. Meyer bestimmt schon auf. Es wäre gut, wenn er kommt, denn er kennt doch ihre Frau am besten. Haben sie seine Nummer griffbereit?“ „37710,“ antwortet Herr Neumann prompt und setzt hinzu: „Die weiß ich auswendig, weil wir Dr. Meyer ja immer wieder wegen meiner Frau holen mussten.“

Dr. Meyer kam sehr bald, bestätigte die Diagnose des Notarztes und erklärte: „Es grenzt sowieso schon an ein Wunder, dass Frau Neumann sich immer wieder aufgerappelt hat nach den Schlaganfällen und dass sie trotz ihrer Niereninsuffizienz noch so lange ohne Dialyse ausgekommen ist. Ich habe

## Studientag 11: Patientenverfügung und Vorsorgevollmacht, Schuld und Vergebung

---

schon viel früher damit gerechnet, dass ihre Nieren versagen oder das Herz nicht mehr mitmacht.“ Und zu Herrn Neumann gewandt fuhr er fort: „Das war nur ihrer guten Pflege zu verdanken. Sie haben sich wirklich aufgeopfert für ihre Frau und ihr alles so schön wie möglich gemacht.“

Bald danach verabschiedeten sich beide Ärzte, und ich blieb mit Herrn Neumann allein. „Sie war eine so gute Frau, und jetzt ist sie tot, einfach nicht mehr da“, sagte er, während ihm Tränen über das Gesicht liefen. Ich reichte ihm ein Päckchen Taschentücher und bat ihn, ein wenig mehr über sie Frau zu erzählen. Über sechzig Jahre haben sie einander gekannt. Vor fünf Jahren haben sie die Goldene Hochzeit gefeiert und sich jetzt eigentlich schon auf die Diamantene gefreut. Gemeinsame Kinder hätten sie keine, aber seine Frau habe den Johann mit in die Ehe gebracht und der ist wie sein eigenes Kind. Nur in letzter Zeit hätten sie sich nicht mehr so gut verstanden, weil Johann unbedingt wollte, dass sie in ein Heim gingen. Seine Frau sei aber dagegen gewesen, und da hätte es oft Streit gegeben. „Ohne Johann, könnte sie jetzt vielleicht noch leben. Er hat nämlich heute Morgen angerufen und gesagt, dass er nicht kommen kann, obwohl es doch fest verabredet war. Meine Frau war wütend und hat geschimpft, weil sie solche Unzuverlässigkeit nicht leiden kann. Hätte sie sich nicht so aufgeregt, hätte sie sich vielleicht auch nicht verschluckt.“ Als ich ihm nicht gleich zustimmte, setzte er fragend hinzu: Oder ist das jetzt ungerecht?“

„Ich kann mir vorstellen“, antwortete ich zögernd, „oder ahne vielleicht nur, wie schwierig es für sie ist, den Tod ihrer Frau hinzunehmen, ohne jemanden dafür verantwortlich zu machen. Man kommt sich so hilflos und ohnmächtig vor.“ Herr Neumann nickte und setzte dann nachdenklich hinzu: „Eigentlich bin ich ja selbst schuld, ich meine jetzt nicht wegen dem Kaffee, sondern weil ich die ganze Zeit nicht wahrhaben wollte, wie schlecht es ihr geht. Ich habe Pläne für das nächste und übernächste Jahr gemacht, und Lena hat dem zugestimmt, obwohl sie vielleicht schon geahnt hat, dass sie das nicht mehr schafft. Aber immer, wenn sie davon angefangen hat, dass es mit ihr zu Ende geht, bin ich wütend geworden und habe ihr verboten, auch nur daran zu denken. So habe ich sie mit ihren Fragen und Ängsten allein gelassen, – und verabschiedet haben wir uns auch nicht von einander.“

Wir schwiegen ein Weilchen, dann schlug ich vor: „Vielleicht sollten sie als erstes Johann anrufen und ihm vom Tod seiner Mutter erzählen, Dann könnten wir gemeinsam zu ihrer Frau gehen. Ich könnte ein Gebet und einen Segen sprechen und sie könnten sich ganz in Ruhe von Ihrer Frau verabschieden und ihr vielleicht noch einmal all das sagen, was ihnen noch auf dem Herzen liegt.“ Herr Neumann nickte.

Johann versprach, sofort zu kommen, als er die Nachricht hörte. Wir gingen dann in das Schlafzimmer, wo die Ärzte Frau Neumann auf das Bett gelegt, sie liebevoll zugedeckt und ihr die Hände gefaltet hatten. Mit viel Zeit und Ruhe nahm Herr Neumann Abschied von seiner Frau. Nachdem ich den Sterbesegen gesprochen hatte, sagte er unter Tränen: „Ja, sie ist jetzt gut aufgehoben bei Gott frei von allen Schmerzen und so, aber ich muss erst lernen, damit zu leben. In einer halben Stunde kommt Johann, bis dahin möchte ich gern noch allein mit meiner Frau sein. Danke, dass sie da waren. Sie haben mir sehr geholfen.“